

BERND KÖSTERING

Goetheruh

Ein Literaturkrimi

SPANNUNG

GMEINER



betreten. Da wir uns unauffällig verhalten sollten, gingen auch wir nicht hinein. Ich beugte mich über die Leine und blickte unwillkürlich nach links. Vier Bilder sollten eigentlich an dieser Wand hängen, doch links unten fehlte eines. Unter den ›Eichen im Willingshäuser Wald‹ klaffte ein großes Loch. Es wirkte wie eine Verletzung. Ich hob meine Hand in dem Bestreben, etwas zu tun, und ließ sie sofort wieder sinken. Im Moment konnte ich nichts tun – noch nicht. Neben der hässlichen Lücke hing ein dilettantischer Zettel mit der Aufschrift: ›Bucht von Palermo und Monte Pellegrino, Christoph Heinrich Kniep, 1788, Federzeichnung, aquarelliert. Zur Zeit in der Restaurierung.‹

Ich saugte den Anblick und die Stimmung in mich auf, ohne auf die vielen Menschen zu achten, die das Goethehaus durchströmten. Ich wollte mich ganz auf den Ort und die Tat konzentrieren und stellte mir vor, ich sei der Täter. Wie konnte man ein Bild aus einem Raum stehlen, durch den sich täglich Hunderte von Leuten bewegten? War er ein eiskalter Profi, der nur das Geld sah, oder ein Fanatiker, nervös, darauf bedacht, seinen Traum wahr werden zu lassen? Und welchen Traum? Ich spürte, dass sehr viel Arbeit vor uns lag, doch ich spürte auch den unbändigen Willen, dieses Rätsel zu lösen. Wie ein Fußballspieler nach dem Gegentor: jetzt erst recht!

Als eine Gruppe französischer Touristen mit einer laut sprechenden Führerin in den Gelben Saal trat, wurde ich aus meinen Tagträumen gerissen. Ich ging weiter durch das Büstenzimmer – auch Brückenzimmer genannt – in Richtung Garten. Vom Gartenzimmer aus wandte ich mich nach links in Christianes Gemächer. In ihrem Vorzimmer blickten Goethe und seine Frau von zwei großen Kreidezeichnungen auf die Besucher herab, nicht jovial oder überheblich, nicht historisch oder altklug wie in einer Ahnengalerie, nein: sympathisch und familiär, wie ein ganz normales Ehepaar, das ab und zu einen kleinen Streit austrägt, sich aber ansonsten liebt und achtet. Man meint sogar, eine gewisse körperliche Anziehungskraft zu spüren. Einige Kunstexperten streiten bis heute darüber, ob das weibliche Porträt tatsächlich Christiane darstellt.

Aus Christianes Wohnzimmer war das nächste Exponat verschwunden: ›Goethes Gartenhaus von der Rückseite, Goethe, 1779/80, Graphit, Feder mit Tusche und Bister, blaue Wasserfarbe.‹ An der Wand zum Garten, direkt neben ›Auf einem Sofa schlafende Christiane Vulpius‹, hatte es gehangen. Ein von Goethe selbst gemaltes Bild – das hatte den Dieb interessiert. Warum? Sein Garten war Goethe immer wichtig gewesen – er war ein Naturforscher, noch viel mehr aber ein Naturliebhaber. Insofern hatte dieses Bild eine sehr persönliche Bedeutung für Goethe. Hatte es damit zu tun? Doch in der Vitrine in Christianes Wohnzimmer waren mehrere handgeschriebene Stücke von Goethe ausgestellt, die womöglich persönlicher waren. Die hatte der Dieb nicht mitgenommen. Etwa die beiden Versionen des Gedichts ›Gefunden‹, in dem Goethe seine Christiane mit einer Blume vergleicht.

Gefunden

*Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.*

*Im Schatten sah ich
Ein Blümlein stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.*

*Ich wollt es brechen,
Da sagt es fein:
»Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?«*

Ich wurde von einer fülligen Frau beim Lesen unterbrochen. Sie drängelte sich mit einer gehörigen Portion Selbstbewusstsein zwischen mich und die Vitrine, so als meinte sie, ich hätte lang genug dort gestanden.

Warum hatte ihn dieses Gedicht nicht interessiert, diese intimen, zu Papier gebrachten Gedanken? Vielleicht wollte er keine Gewalt anwenden, wollte die Vitrine nicht aufbrechen?

Die Zeichnung des Gartenhauses war technisch gesehen am leichtesten zu stehlen, sie hing ungesichert an der Wand und jeder Besucher hatte freien Zugang zu diesem Raum.

Ganz im Gegensatz zu dem Fußschemel. Das Sterbezimmer durfte niemand betreten. Vom Schreibzimmer aus konnte man lediglich in das Sterbezimmer hineinsehen, das durch ein hüfthohes Gitter und Lichtschranken gesichert war, ebenso wie Goethes Arbeitszimmer.

Der Anblick traf mich wie ein Schlag. Dieses allseits bekannte, ja vertraute Bild von Goethes Sterbestuhl mit dem davorstehenden Fußschemel war zerstört. Der Fußschemel war verschwunden, ja er fehlte so sehr, dass ich mir die Qualen vorstellen konnte, die Goethe im Todeskampf aushalten musste, da er nicht wusste, wo er seine schmerzenden Füße hinlegen sollte. Ich konnte den Anblick nicht länger ertragen und ging hinunter ins Erdgeschoss.

Wir trafen uns in Wenzels Büro, dort wo früher Goethes Wirtschaftsräume waren. Es kam mir vor wie der Übertritt in eine andere Welt. Moderne Büromöbel, Aktenschränke aus Metall, Telefon, Fax – irgendwie hatte ich darauf im Moment keine Lust. Ich sah auf die Uhr und beschloss, jetzt Hunger zu haben.

»Meine Herren, es ist bereits nach eins und mein Magen knurrt, wie wär's mit einem netten kleinen Mittagessen?«

»Aber das geht doch nicht, Herr Wilmut«, jammerte Wenzel, »wir müssen das unter Ausschluss der Öffentlichkeit besprechen!«

Benno überlegte. »Ich könnte nebenan im ›Weißen Schwan‹ fragen, ob wir das kleine Kaminzimmer bekommen, da sind wir völlig ungestört.«

»Klingt gut«, fand Dorst, »ich hoffe nur, der Kamin wird nicht befeuert.«

Wir gingen die wenigen Schritte zum ›Weißen Schwan‹ und während Benno drinnen die Situation prüfte, warteten wir drei draußen im Schatten der Bäume. Nach kurzer Zeit winkte er uns hinein. »Eigentlich ist das Kaminzimmer werktags geschlossen, aber ...« Benno war kein Selbstdarsteller.

»... aber für den Stadtrat macht man eine Ausnahme«, vollendete ich.

»Ja, ja.« Er winkte ab.

Ich war sehr froh über diese Ausnahme. Im Kaminzimmer war es schön kühl, das Interieur sehr alt, ähnlich dem im Goethehaus, was mich zum Nachdenken anregte. Ich bestellte Schweinebraten, Thüringer Klöße und ein Ehringsdorfer Urbräu. Während des Essens diskutierten wir lebhaft über die zu erfolgenden Maßnahmen, nur kurz unterbrochen von dem Kellner und dem Chefkoch, der uns seine Aufwartung machte.

»Siggi, erzähl uns doch zuerst einmal, was die Kripo bisher unternommen hat, beziehungsweise woran ihr arbeitet«, bat Benno.

»Nun«, begann der Hauptkommissar, »zunächst haben wir, wie bereits erwähnt, die Spur ins Internetcafé verfolgt – ohne Ergebnis. Ein Kollege kontrolliert den Hersteller der Alarmanlage, eine Firma ›DomoTech‹ in Leipzig. Das läuft noch. Die Anlage wurde 1992 installiert. Gestern Nachmittag habe ich von Herrn Wenzel die Liste der Angestellten des Goethemuseums bekommen, die überprüfen wir gerade, Kommissar Hermann hat das übernommen. Da wir damit rechnen müssen, dass die Bilder auf dem Schwarzmarkt angeboten werden, haben wir unsere Verbindungsleute in der Heblerszene aktiviert. Wir können davon ausgehen, dass bei solch prominenten Beutestücken im Raum Thüringen nichts passiert, ohne dass wir davon Wind bekommen. Fingerabdrücke wurden keine gefunden. Das ist bisher alles.«

»So weit, so gut«, meinte Benno, »wir wissen allerdings nicht, ob die Beute vielleicht längst nach Hessen, Bayern oder ins Ausland verschoben wurde.«

»Das ist richtig«, bestätigte Siggi, »zumindest haben wir den Bundesgrenzschutz und

den Zoll informiert, die achten auf derartige Stücke. Ein Bild von 30 Zentimeter Kantenlänge ist allerdings leicht zu verstecken.«

»So weit, so gut«, wiederholte Benno, »Herr Wenzel, was haben Sie bisher unternommen?«

Wenzel wirkte unsicher. »Wieso ich, das ist doch Aufgabe der Polizei, was soll *ich* denn da machen?«

Benno strich sich durch den Bart. »Wenzel, Sie sind der Leiter des Goethemuseums. Es ist Ihre Pflicht, die Polizei nach besten Kräften zu unterstützen, und ein paar eigene Ideen wären da sicher hilfreich!«

»Ja, ja, wir tun ja schon, was wir können. Vor zwei Jahren haben wir eine Taschenkontrolle eingeführt, beim Verlassen des Museums. Aber bei mehreren hundert Besuchern am Tag, am Wochenende über tausend, können wir nur Stichproben machen. Eine lückenlose Kontrolle ist unmöglich!«

»Das wäre sowieso mein nächster Vorschlag gewesen«, warf der Hauptkommissar ein, »wir brauchen eine lückenlose Besucherkontrolle.«

»Das ist doch unmöglich«, rief Wenzel aufgeregt, »woher sollen wir denn so viel Personal nehmen, dann müssten Sie uns ja Polizeibeamte zur Verfügung stellen!«

»Darüber lässt sich reden.«

»Nein«, ging Benno sofort dazwischen, »das geht nicht, wir brauchen alle verfügbaren Polizeikräfte zur Ergreifung des Täters, da müssen wir uns etwas anderes ausdenken.«

»Im ›Realo‹-Supermarkt in Süßenborn gibt's ein System, das wir vielleicht nutzen könnten«, schlug ich vor, »alle Taschen werden am Eingang abgegeben, der Besitzer bekommt ein Märkchen und kann sie dann später wieder abholen.«

Wenzel schien wenig begeistert. »Dann bräuchten wir ja Schränke oder Spinde und Personal – was das alles kostet!«

»Siggi, was hältst du davon?«, fragte Benno, ohne auf Wenzel einzugehen.

»Finde ich gut. Ist auch wesentlich effektiver und schneller als die Taschenkontrolle. Wir könnten auch die Mäntel mit einbeziehen, besonders im Herbst und Winter.«

»Gute Idee«, lobte Benno, »es gibt sowieso eine Garderobe, die integrieren wir dann in das Sicherheitssystem und erweitern sie ganz nebenbei ohne große Ankündigung zur Zwangsabgabe. Das heißt, es geht kein Besucher mehr ins Goethemuseum mit irgendeiner Tasche, einem Mantel, einer Jacke oder dergleichen. Danke, Hendrik!«

Dorst und ich nickten zufrieden.

Bevor Martin Wenzel etwas einwenden konnte, fuhr Benno fort: »Um das Budget kümmere ich mich, und Sie, Wenzel, sorgen bitte dafür, dass das System lückenlos funktioniert, sonst macht es keinen Sinn!«

»Das müsste allerdings schnell geschehen, bevor der Täter wieder zuschlägt«, fügte

Dorst hinzu.

»Richtig. Wenzel, ich gebe Ihnen drei Tage Zeit, also bis nächsten Freitag, vor dem Wochenende muss alles stehen. Wenn Sie Hilfe brauchen, melden Sie sich. Das Projekt hat höchste Priorität.« Da war er, der eloquente Macher.

»Na gut«, stieß Wenzel trotzig hervor, während ich begann, mich über meinen zweiten Kloß herzumachen.

»Wie sicher ist eigentlich die Alarmanlage?«, erkundigte sich Benno.

Der Hauptkommissar antwortete: »Ich habe mir die Technik genau angesehen. Alle Außentüren und Fenster sind mit einem Sensor versehen, inklusive Keller- und Dachfenster sowie jene zu den Innenhöfen. Sobald eine Erschütterung oder Berührung wahrgenommen wird, löst der Alarm aus.«

»Bewegungsmelder im Inneren des Gebäudes?«, fragte ich.

»Nein, so etwas gibt es nicht. Sonst sind da nur noch die bereits von Wenzel erwähnten Lichtschranken an den Türen zum Sterbe- und zum Arbeitszimmer.«

»Wo erfolgt die Alarmmeldung, nur außen am Haus durch Sirenen oder durch eine Standleitung zur Polizei?«, wollte Benno wissen.

»Durch eine direkte Leitung ins Polizeipräsidium, die Alarmzentrale ist 24 Stunden am Tag besetzt.«

»Sehr schön. Und die Anlage ist sicher? Ich meine, so was wie Fehllarm oder technische Defekte sind ausgeschlossen?«

»Davon kann man zwar ausgehen, aber nichts ist hundertprozentig. Wir überprüfen zur Zeit die Qualitätssicherung beim Hersteller in Leipzig. Angeblich arbeiten die nach einem Qualitätsmanagement-System, bei dem maximal 3,4 Fehler auf eine Million Alarmfälle kommen. Morgen wissen wir mehr.«

»Diese 3,4 Fehler sind dann aber nicht näher definiert«, sinnierte ich, »das könnten Fehler in Form eines Fehllarms oder eines nicht gemeldeten Alarms sein, richtig?«

»Vollkommen richtig.«

»Und wie ist er an den Fußschemel aus dem mit Lichtschranken gesicherten Sterbezimmer gekommen?«

»Nun, das liegt an der sehr intelligenten Konstruktion«, meinte Siggie Dorst sarkastisch. »Über dem Gitter sind Lichtschranken angebracht, aber nicht *im* Gitter. Der Kerl hat mit einem Werkzeug kurzerhand das Gitter entfernt, übrigens sehr fachmännisch, und ist dann unter den Lichtschranken durchgetaucht.«

»Wieso bitte sind denn nicht in der gesamten Tür Sensoren installiert?«

Wenzel zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

Ich legte mein Besteck zur Seite. »Ich bin ehrlich gesagt sehr besorgt. Wir wissen bisher fast nichts über den Täter und seine Methoden. Auch wenn das jetzt hart klingt, aber sollten